

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Inserate
werden Montags und Donnerstags
bis Mittags 12 Uhr angenommen.
Insertionspreis
10 Pf. pro dreigespaltene
Corpuszeile.

Erscheint
wöchentlich zweimal u. zwar Dienstags
und Freitags. — Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mk., durch die Post
bezogen 1 Mk. 25 Pf. — Einzelne
Nummern 10 Pf.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meissen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff,
sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

No. 45.


Dienstag, den 5. Juni

1894.

Bekanntmachung, die Volksbibliotheken betreffend.

Gesuche um Unterstützungen zur Gründung, Unterhaltung und Erweiterung von Volksbibliotheken sind
bis zum 31. Juli dieses Jahres

anher einzureichen.

Diese Gesuche sind tabellarisch einzurichten, wie dies das nachstehende Schema unter  an die Hand giebt.
Meissen, am 28. Mai 1894.

Königliche Amtshauptmannschaft.
v. Kirchbach.

Bezeichnung der Nachsuchenden.	Eigentums- Verhältnisse der zu unterstützenden Bibliothek.	Verwaltung	Die Bibliothek		Mittel zur Unterhaltung der Bibliothek.	
			umfaßt Bände.	wurde gegründet. benutzt.	Bisheriger Beitrag der Gemeinde.	Bisher bewilligte Staatsbeihilfe.

Bekanntmachung.

Mit Genehmigung der Königl. Amtshauptmannschaft wird der Kommunikationsweg **Helbigsdorf-Dresden-Freiburgerstraße** infolge Massenschüttung vom 7. bis 9. Juni ds. Js. für den Fahrzeugverkehr gesperrt. Der Verkehr wird über Herzogswalde verwiesen.
Herzogswalde, am 1. Juni 1894.

H. Lindner, Gemeindevorstand.

Tagesgeschichte.

Das preussische Herrenhaus hat gestern die Resolutionen über die Finanzlage des preussischen Staats nach den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses angenommen. Dieselben verlangen bekanntlich neben Schuldentilgung und Aenderung in der Verwendung der Ueberschüsse der Staatsbahnverwaltung eine feste Abgrenzung der Beiträge Preussens für die Bedürfnisse des Reichs, in der Weise, daß letzteres nicht nur seine eigenen Ausgaben selbst bestreitet, sondern auch den Einzelstaaten Ueberweisungen über die Patrimonialumlagen hinaus gewährt. Damit hat der größte deutsche Landtag mit bedeutender Mehrheit beider Häuser dem Grundgedanken des in der verflochtenen Reichstagesession gescheiterten Reichsfinanzreformplans in vollem Umfange zugestimmt. Das Gewicht dieser Kundgebung ist nicht zu unterschätzen. Der preussische Landtag hat seine Stimme in dieser Frage zuerst klar und kräftig erhoben. Andere werden sicherlich nachfolgen. Denn es dürfte keinen deutschen Landtag geben, der dauernd die Deckung der Fehlbeträge im Reich durch die Bundesstaaten für möglich hält. Der Druck auf den widerwilligen Reichstag muß von denjenigen Stellen ausgehen, denen man die neuen Lasten aufladen will.

Zur Sonntagssperre im Handelsgewerbe. Die „Nat.-lib. Storr.“ schreibt: Die Vorschriften über die Sonntagssperre im Handelsgewerbe sind nun fast zwei Jahre in Kraft, aber der aufmerksame Beobachter wird nicht behaupten können, daß die Zufriedenheit mit der Einrichtung im Wachsen sei. Auch derjenige, welcher den Grundgedanken vollkommen billigt, kann sich der Einsicht nicht verschließen, daß die Ausführung desselben inmitten der mannichfaltigen Interessen des wirklichen Lebens auf Schwierigkeiten stößt, die auf die Dauer kaum zu überwinden sein werden. In Berlin haben jüngst zwei interessante Prozesse stattgefunden. In dem einen wurde ein großer Milchhändler zur Verantwortung gezogen, weil er zwar die Abtragung von Milch von seinen herumfahrenden Wagen an die Kunden punkt 10 Uhr am Sonntagmorgen einstellte, die Wagen aber erst nach 10 Uhr nach seinem Gute zurückkehrte. Es wurde angenommen, daß die Führer der Wagen als im Handelsgewerbe beschäftigt zwischen 10 und 12 nicht in Thätigkeit sein dürften und der Beklagte demgemäß verurtheilt. In dem andern Falle handelt es sich um einen Konditor, der in den späteren Nachmittagstunden eine Torte hatte austragen lassen. Hier erfolgte Freisprechung, weil nachgewiesen werden konnte, daß der Ausbringer der Torte bei dem Konditor nicht als Gehülfe in dem Handelsgeschäft der Konditorei, sondern als Hausdiener angestellt war, also unter die Befehlsbefreiung fiel. Es fragt sich nun, ob der Milchhändler nicht auch eine Form finden konnte, nach welcher der Milchwagenführer ebenfalls als Gehülfe zu betrachten wäre. Wir führen diese Fälle an, einerseits, um an einem konkreten Beispiele zu zeigen, zu wie wunderlichen Folgen die Handhabung der fraglichen Gesetzesbestimmungen führt, andererseits aber, um von neuem darauf hinzuweisen, daß dasjenige, was im Publikum Verwirrung und Unzufriedenheit erregt, meistens nicht das Gesetz selbst, sondern eben die Handhabung desselben ist. Der § 105 e der Gewerbever-

ordnung giebt der höheren Verwaltungsbehörde vollkommen ausreichende Befugnisse zu Ausnahmemaßregeln, wie sie für den Handel sowohl mit Milch wie mit Konditorwaren durchaus angezeigt wären, infolge der engstirnigen und schablonenhaften Ausführungsanordnung des preussischen Handelsministers aber nicht zur Anwendung gebracht werden dürfen. Für eine gründliche Revision dieser Verordnung dürfte die Zeit nachgerade gekommen sein. Gegen das Gesetz selbst richten sich im wesentlichen nur an einem Punkte Beschwerden, hier aber auch in zunehmendem Maße: wir meinen das vollständige Verbot des Offenhaltens der Läden an den Sonntagnachmittagen und Sonntagsabenden. Die Regierungsvorlage bezweckte bekanntlich nur das Verbot der Beschäftigung von Gehülften und Lehrlingen; die Vorschrift, welche die gänzliche Schließung der Geschäfte während der Zeit, in welcher Gehülften und Lehrlinge nicht beschäftigt werden dürfen, anordnet, ist erst durch den Reichstag in das Gesetz gebracht, ganz außerhalb des Rahmens eines Arbeiterchutzgesetzes. Aus den Kreisen der kleinen und kleinsten Kaufleute, welche nebst ihren Familienangehörigen selbst mit zu verkaufen pflegen, hört man nun immer lebhafter die Klage über ungerechte Härte, und namentlich in den kleinen Landstädten beschwert man sich, daß das Gebot des Ladenschließens lediglich dem Hausirhandel zugute komme. Dieser Beschwerde wird man sich nicht verschließen dürfen, am wenigsten diejenigen, welche den Schutz des seßhaften Kaufmanns und des Mittelstandes überhaupt immer so laut im Munde haben.

In den nächsten Wochen werden die Sozialdemokraten eine Landagitation im großartigsten Stil entfalten; auf allen Kreis- und Parteitagungen bildet das „Hinaus auf die Dörfer“ den Hauptgegenstand. Im Allgemeinen soll jetzt die rote Fahne bei Seite gestellt werden, oder, wie Herr von Bollmar auf einer Konferenz der oberbayerischen und Tiroler Sozialdemokraten sich ausdrückte, ein „liebvolles Studium der bäuerlichen Verhältnisse“ sei bei der Landagitation dringend notwendig. Man wird dabei mit allen möglichen Dingen kommen, die, wie gesagt, mit dem sozialdemokratischen Programm nicht das Geringste zu thun haben. Wenn man sich an den Landarbeiter wendet, dann wird man ihm vorreden, daß einzig und allein die Sozialdemokratie die lange und schwere Arbeitszeit abschaffen könne. Der Religionsfrage möge man, so lautet die Losung, soweit es möglich sei, aus dem Wege gehen, werde sie aber trotzdem berührt, so möge man betonen, daß die Sozialdemokraten viel bessere Christenmenschen wären, als diejenigen, die zwar viel von Religiosität redeten, aber in ihrem Handeln gemeinere Charaktere wären, und sich nur von Selbstsucht und Egoismus leiten ließen. So ungefähr die neue Art der Taktik der Sozialdemokraten; sie hoffen, damit bessere Erfolge zu erzielen als mit der früheren, bei der sie gleich mit dem sozialdemokratischen Programm herausrückten. Broschüren Zeitungen haben die „Genossen“ massenhaft aufgestapelt, und in nächster Zeit dürften die Dörfer damit wohl übersät werden. Ist es den Sozialdemokraten auch bis jetzt nicht gelungen, viel Boden auf dem Lande zu gewinnen, so ist doch die Gefahr, daß solches jetzt bei der neuen Taktik geschieht, viel näher gerückt als früher.

Bis zu einer „geheimen Bierpolizei“, wie sie spöttisch schon genannt wird, haben es die geistigen Leiter des Brauereiboykotts bereits gebracht. Die „Genossen“ sind nämlich in vielen Fällen zweifelhaft, ob sie nicht das verbotene Bier der boykottirten Brauereien auf Umwegen zu trinken bekommen. Sie haben daher von den arbeitslosen Böttchern und Brauereiarbeitern verlangt, eine sogenannte Bierkontrolle zu organisieren, die die Aufgabe hat, den Bierwagen nachzugehen, die Wirthe, die von dem boykottirten Brauereien Bier beziehen, sorgfältig zu notiren und hübsch unter der Hand den Genossen zu denunzieren. So will man den Arbeitslosen selbst auch wieder Gelegenheit geben, auch ihrerseits zur Durchführung des Boykotts das ihrige zu thun. In einem Punkte ist man schon sehr unzufrieden mit ihnen. In einer Versammlung von Brauereiarbeitern und Brauereiarbeitern, die gestern in den Konfordiaalen abgehalten wurde, las man ihnen den Text, weil sie sich an der Verbreitung des bekannten Flugblattes nicht betheiligten sondern alle Arbeit den Genossen überlassen hätten. Uebrigens sieht man auch hieraus wieder, wer und was hinter dem Boykott steckt. Die gestrige Versammlung war nur noch von 600 bis 700 Personen besucht, während die bisherigen Veranstaltungen Tausende von Besuchern zählten. Die leitenden Kreise der Sozialdemokratie halten es denn auch für notwendig, die Sache wieder einmal etwas aufzufrischen; zu diesem Zwecke sollen morgen Abend neun Volksversammlungen veranstaltet werden. Auf welcher Seite die Sympathien aller korrekt Urtheilenden sind, bedarf keiner besonderen Betonung. Ueberall, wo man Gesetz und Recht achtet und gegenüber der immer dreister zu Tage tretenden Unverschämtheit der Arbeiter, die Arbeitgeber zu terrorisieren, unerbittlichste Konsequenz allein am Plage findet, erkennt man an, daß ein Sieg der Terroristen von unabsehbaren sozialen und volkswirtschaftlichen Mißständen begleitet sein würde und rechnet darum darauf, daß diesmal die Arbeitgeber den Verführern gegenüber diejenige Ausdauer bekunden, welche einzig zweckentsprechend ist, um den unberechtigten Uebermuth zu brechen. Nach welcher Seite sich schließlich der Sieg in diesem Kampfe neigen wird, kann nicht zweifelhaft sein, denn solche frivole Bewegungen verlaufen naturgemäß im Sande.

Aus dem sonnigen Süden kommen schlimme Nachrichten. In Italien regnet es fortwährend und aus fast allen Theilen des Landes kommen Meldungen von großen Ueberschwemmungen. Die Flüsse Po, Dora, Stura und Sangone sind aus ihren Ufern getreten und haben auf den Feldern ungeheure Verheerungen angerichtet. In einzelnen Bezirken ist die ganze Ernte vernichtet. In Mantua und mehreren Gemeinden der Umgegend ist ein heftiges Hagelwetter eingetreten, das den Fluren großen Schaden zugefügt hat. In Porto Maurizio fand ein heftiger Schneesturm statt; die ganze Thal mulde von Arro-

seia ist verschneit. Eine sensationelle Nachricht nach der andern kommt jetzt aus Petersburg. Zuerst wurde, allerdings nicht vom offiziellen russischen Telegraphen, die Entdeckung einer neuen großen Verschwörung gegen das Leben des Czaren gemeldet, dann berichteten private Meldungen von umfassenden Verhaftungen in Pe-

Verlust von zwei Menschenleben zu beklagen. Der Fabrikdirektor Krenker und ein Spinnmeister fanden in den Flammen den Tod; man fand sie, Spritzenflüsse in den Händen, in den Trümmern. Sie dürften vielleicht ihren Tod durch Erstickung gefunden haben. Ob auch noch andere in dem brennenden Gebäude ihr Leben verloren haben, ist bisher noch nicht festgestellt. Fünf Personen waren verletzt, darunter eine sehr schwer. Die Wornsdorfer freiwillige Feuerwehr und die Feuerwehren der Umgegend arbeiteten mit Aufopferung und schützten die benachbarten Wohnhäuser. Die abgebrannte Spinnerei zählt 18000 Spindeln. Der Schaden wird auf etwa eine halbe Million geschätzt, dürfte jedoch zum großen Theile durch Versicherung gedeckt sein.

Die Königl. Kreisauptmannschaft Zwidau bringt eine Ministerialverordnung zur Kenntniß der Behörden. wonach in Zukunft die in der zweiten Hälfte jedes Jahres zum Zwecke der Schäbenerkrankung in Seuchenfällen vorzunehmenden Konfignation der Pferde und Rinder im ganzen Lande an einem und demselben Tage vorzunehmen ist.

Leipzig. 23 Metallarbeiter der Fabrik von H. E. Smirnovski-Blagnig haben am 30. Mai nach gemeinsamer Vereinbarung die Arbeit niedergelegt. Veranlassung glauben die noch jungen Leute, welche bei verhältnismäßig leichter Arbeit 24—31 Mk. die Woche verdienen haben, in dem Umstande zu finden, daß ihrem an den Arbeitgeber persönlich gestellten Verlangen nach Entlassung des durchaus pflichtgetreuen Meisters und die Wiedereinstellung eines wegen besonderen Verhaltens und entlassenen Drehers nicht nachgegeben werden konnte. Da nahezu die gleiche Anzahl eingestellter Arbeiter bereits wieder an den Drehbänken arbeitet, so läßt sich voraussehen, daß durch das einseitige Vorgehen der Leute wiederum eine Anzahl Familien hart beschädigt, der beabsichtigte Zweck aber nicht erreicht werden wird.

Großenhain. Wie das hiesige „Tagebl.“ erfährt, besteht die Absicht, das Forstrentamt Moritzburg im nächsten Jahre nach hier zu verlegen. Diese Rendantur soll mit den dann vergrößerten Räumen der hiesigen Königl. Bezirksfeuererinnahme Aufnahme finden.

Vermischtes.

Die Sonne befindet sich gegenwärtig im Stadium ihrer größten Fleckenentwicklung. Fast ununterbrochen bilden sich große Flecken und Gruppen von kleinen Flecken, manche der bedeutendsten konnten in den letzten Monaten sogar mit bloßem Auge wahrgenommen werden, besonders wenn die Sonne nahe am Horizonte ist und ihr Glanz deshalb bedeutend gemildert war. Daß es sich bei diesen Fleckenbildungen um gewaltige Revolutionen im Innern des glühenden Sonnenballes handelt, daß also letztere gegenwärtig in einem Zustand ungewöhnlicher Erregung sich befindet, wird durch das Auftreten bedeutender Protuberanzen erwiesen. Letztere sind ungeheure glühende Gasströme, hauptsächlich aus Wasserstoff bestehend, die mit großer Geschwindigkeit springbrunnensförmig von der Sonnenoberfläche emporsteigen. Der Astronom der Sternwarte zu Kolocsa in Ungarn, J. Kényi, der sich besonders mit der Untersuchung der Sonnenoberfläche beschäftigt, berichtet jedoch über zwei Protuberanzen, die sich bis zu 360000 und 500000 Kilometer über die Sonne emporstrecken und somit die höchsten sind, die man bis jetzt beobachtet hat. Die erste wurde am 19. September v. J. gesehen, sie stieg mit einer Geschwindigkeit von 200 Kilometer in der Sekunde empor, und zwar, wie schon erwähnt, bis zu 360000 Kilometer Höhe. Diese ungeheure glühende Gasmasse bestand aus einzelnen glänzenden Banden oder Strahlen, doch hatte sie keinen langen Bestand. Zur größten Ueberraschung des Beobachters bildete sich am folgenden Tage, morgens, wenige Minuten nach 9 Uhr, eine große Protuberanz an einem Punkte der Sonnenoberfläche, welche der vorher erwähnten, fast genau diametral gegenüberstand. Der Beobachter sah unmittelbar die glühenden Gasmassen sich von der Sonnenoberfläche erheben und mit einer Geschwindigkeit von 255 Kilometer in der Sekunde emporsteigen. Diese Protuberanz war derjenigen des vorigen Tages äußerlich völlig ähnlich die in weniger als 20 Minuten bis zur Höhe von 500000 Kilometer emporgeschossen war. Eine solche ungeheure Geschwindigkeit des Emporsteigens ist als mechanische Bewegung schwer erklärlich, dagegen giebt die Theorie von Brewster eine einfache Deutung, indem sie annimmt, daß es sich bei dem Vorgange um eine Entzündung der gasförmigen Umhüllung der Sonne handelt. Höchst merkwürdig und bis jetzt unerklärlich ist es aber, daß solche Vorgänge innerhalb eines Zeitraums von kaum einem Tage an zwei einander antipodisch gegenüberstehenden Punkten der Sonne auftraten. Ähnliches hat man auch früher schon beobachtet, so besonders am 26. Juni 1885, so daß es sich also nicht um ein zufälliges Zusammentreffen handelt.

Ein beklagenswerthes Ende fand der Student der Rechte Oswald aus Eisenach, der erst Ostern die Universität Jena bezogen hatte. In der Nacht zum Sonntag hatte er einen Ort seiner Wohnung betreten und war dort, während er bei einem Pichte las, eingeschlafen. Als nach einiger Zeit Schmerzensrufe ertönten und die Hausbewohner herbeieilten, fanden sie Oswald in einem schrecklichen Zustande. Die Flamme des Lichtes hatte das Buch und die Kleider ergriffen und in kurzer Zeit hatte Oswald, der wahrscheinlich von dem Rauch belübt wurde, sehr schwere Verletzungen erlitten, denen er erlegen ist.

Zur Warnung für Besitzer neuer Hüte. In Mainz setzte sich kürzlich in einer Wirthschaft ein junger Mann aus Versehen auf einen neuen Hut, der auf einem Stuhle lag. Der Eigentümer des durch dieses „Attentat“ völlig unbrauchbar gewordenen Hutes klagte auf Schadenersatz, wurde aber vom Gericht abgewiesen und in die Kosten verurtheilt unter Hinweis darauf, daß ein Stuhl kein Aufbewahrungsort für Hüte sei; wer ihn als solchen benutzte, thue es auf seine Gefahr.

Der Gefahr, durch Silberdollars erdrückt zu werden, entkamen mit knapper Noth mehrere Beamte der Münze zu Philadelphia. Sie hatten den Auftrag, eine große Summe Geldes nachzu zählen, die seit Jahren in einem Gewölbe des Münzamts aufgespeichert lag. Bei der Deffnung des Gewölbes zeigte sich, daß die Säcke, in denen die Silberstücke verwahrt wurden, vermodert waren und auseinanderfielen, sobald man den Versuch machte, sie aufzuheben. Als einer der Beamten mit Mühe sich auf das Gebirge von Geld hinaufarbeitete, um die losen Stücke zu sammeln, platzten ein ganze Reihe von Säcken und plötzlich setzte sich die ganze Masse von Geldstücke in Bewegung, sodasß die in dem Gewölbe befindlichen Leute sich nur mit Mühe retten konnten. Der Sturz, den eine Summe von zwei Millionen Dollars ausmachten, erschütterte das ganze Gebäude.

Verlassen und einsam auf seiner Million gestorben ist

in dem fröhlichen, lebenslustigen Pariser Studentenviertel, in der Rue de Buci, ist ein alter griechgrämiger Geizhals aus Hunger und Mangel an Pflege. Lefebre, so ließ er sich nennen, wohnte seit zehn Jahren dort in einem kleinen Zimmer, gab höchstens einen Franc den Tag für seine Nahrung aus, die er sich selbst bereitete. Jedermann hielt ihn für sehr arm, aber Niemand verkehrte mit ihm, da er Gesellschaft mißte. Sein Magenleidens ließ er vom Armenarzt behandeln. Als er einige Tage nicht gesehen wurde, öffnete die Polizei die Wohnung und fand den Geizhals tot auf seinem schlechten Bette liegen. Er war am Magenkrebs gestorben. Die Polizei fand aber auch eine Million in Wertpapieren und Gold vor, Alles in alten schmutzigen Töpfen und unter Lumpen versteckt. Aus den Papieren ging auch hervor, daß der auf seinem Goldhaufen verkommene Geizhals einer der ersten Adelsfamilien Frankreichs angehört.

Ueber die Verwendung des Baumwollsamens. Die „Acker- und Gartenbau-Zeitung“, die in Milwaukee, Vereinigte Staaten von Amerika, erscheint, macht in einer ihrer letzten Nummern über die Erzeugung von Baumwollsamens in den Vereinigten Staaten und seine Verwendung folgende Mittheilungen: Die jährliche Erzeugung des Baumwollsamens wird auf eine volle Million Faß veranschlagt. Etwa die Hälfte der Gesamtmenge wird zur Herstellung von „Schmalz“ verwendet, d. h. hauptsächlich zur Vermischung mit dem thierischen Schmalz, um das sogenannte „Raffined Lard“ herzustellen. Chicago verbraucht jährlich 300000 Faß und 200000 Faß kommen in St. Louis, Kansas City und Omaha zur Verwendung. Weitere 250000 Faß werden nach Rotterdam ausgeführt, um von den vollständigen Meiereien bei der Verfertigung ihrer Butter gebraucht zu werden! Beinahe 100000 Faß werden in Toiletteseife gesteckt; 20000 Faß wandern nach der Küste von Maine, um bei der Fällung der Sardinenbüchsen verwendet zu werden. Beträchtliche Mengen gehen auch nach den mittelländischen Häfen, wo sie mit Olivenöl vermischt werden, und ein Theil davon kommt nach den Vereinigten Staaten zu weit höherem Preise zurück. Baumwollsamens wird auch in Bäckereien und Restaurants in den nördlichen Staaten viel gebraucht; desgleichen leistet es gute Dinge bei der Herstellung von Farben, indem es bis einem zum gewissen Grade die Eigenschaften des Leinsamens besitzt.

Wie alt ist die Speisefarte? Die Frage wird in der Fachzeitschrift „Das Gasthaus“ beantwortet wie folgt: Auf einem anno 1489 zu Regensburg abgehaltenen Reichstage errögte der Herzog Heinrich von Braunschweig Aufsehen dadurch, daß beim Schmaus „ein langer zedel bei ihm uf der Tafel liegen that, den er ostermal besah.“ Graf Haug von Montfort fragte den Herzog schließlich, was er so eifrig lese. „Also ließ ihn der Herzog den zedel sehen.“ Darin hat ihm der Küchenmeister alle eisen und trachten in der ordnung usgezeichnet und kumt sich demnach der Herr Herzog mit sinem efen darnach richten und sinem appetit uf die besten trachten sparen.“ Es wird nicht bestritten, daß Herzog Heinrich die erste Speisefarte hat anfertigen lassen, allerdings ohne Beigabe von Wappen und Biquette. Die Speisefarte ist also eine Einrichtung, deren 400jähriges Jubiläum vor fünf Jahren sang- und klanglos an der Nachwelt vorbeipassirte.

Verrathen. Herr: „Mir träumte heute von Ihnen, Fräulein Irma! Ich wollte Ihnen einen Kuß geben — da dehnte sich zwischen uns ein Fluß aus, der immer breiter und breiter wurde und schließlich so groß wie der Rhein wurde.“ — Fräul. „Und war keine Brücke da und kein Kahn?“

Eine jüdische Familie von 6 Köpfen ist nach der „Köln. Zeitung“ in Gernota im russischen Gouvernement Wilna von Bauern ermordet worden.

Wilsdruff. Die vom Gewerbeverein am 2. d. M. abgehaltene Generalversammlung war von 45 Mitgliedern besucht und eröffnete in der Angelegenheit, die Einführung des elektrischen Lichtes für hiesige Stadt, Herr Tzschaschel, die 2 volle Stunden dauernde lebhafteste Debatte, an der sich noch die Herren Herzog, Reiche, Wähel, Heinrich, Galle, Kreschmar und Haschke betheiligten und der Besitzer des Werkes, Herr Fischer. Der erste Redner tritt dafür ein, die Stadt solle auch die Installation, die für 18 große Vogenlampen, je 950 Normalkerzenstärke, mit 4200 Mark veranschlagt ist, einführen; seine Ausführungen gipfeln nur in der Anführung von Lichtseiten und daß es für die Stadt ein Leichtes wäre, die Ausgabe von 4200 Mk. Es sei gern anerkannt, daß Herr T. ein lebhaftes warmes Interesse für Hebung der Stadt hat, aber andererseits wurde auch hervorgehoben, daß es nicht gut wäre, wenn der Fortschritt in einem zu schnellen Tempo vor sich geht. — Diejenigen, welche dafür sind, die Stadt solle nur Stromabnehmer sein (veranschlagt mit 3300 Mk. für 16 gr. Vgnl.) haben folgende Gründe: Eine Nothwendigkeit, die elektrische Straßenbeleuchtung einzuführen, liegt nur insofern vor, als verschiedene Gewerbetreibende sich Elektromotore anschaffen werden und in dieser Beziehung glaubt man ein anständiges Entgegenkommen gezeigt zu haben. Daß es nicht darauf ankäme, ob dem Stadtsäckel tausende von Mk. mehr oder weniger entnommen werden, weil viel Geld vorhanden wäre, das ist doch eine Frage die sehr genau erwogen sein will. — So schön das elektrische Licht ist, so ist es doch immerhin noch sehr theuer und — unsicher, unverläßlich — bei Gewitter, also in einer Lage, wo die größte Sicherheit doch sehr wünschenswerth ist. Es sei an Wilsau, Wien, an das Dorf Gossau b. St. Gallen erinnert. Die hochgespannte atmosphärische Electricität wirkte auf die Leitungsdrähte und brachte die Lampen zum Berstößen. Also, die jetzige Petroleumbeleuchtung, die man verächtlich bei Seite werfen will — muß der Sicherheit halber beibehalten werden. — Unsonst ist das nicht, es kostet der Stadt also wieder Geld. Die 4—5000 Mk. können schon besser angewendet werden; ein neues Armenhaus zu bauen ist nur eine Frage, die in kurzer Zeit erledigt werden muß. Ubrigens wurde in der Versammlung auch ausgesprochen: Selbst wenn die Stadt nicht einmal elektrisches Licht nehmen würde, die Sache würde doch durchgeführt, denn Siemens und Halcke stehen dahinter. — Die Herren Unternehmer sind natürlich nicht zu verdenken, wenn sie die Sache zu ihren Gunsten betreiben und andererseits ist es vom Einsender des Inserats kindisch, den Vertretern vorwerfen zu wollen, sie wären nicht für Hebung des Handwerks und den Fortschritt der Stadt, nur weil sie nicht dafür sind, daß sie so ohne Weiteres tausende von Mark bewilligen, einfach weil sie verlangt sind. Wenn heute die Stadt die Installation gar nichts angeht, geht sie jedenfalls so manchen Unannehmlichkeiten, die infolge der Zeit entstehen können — aus dem Wege! — Wenn die Sache so ausgezeichnet ist im Interesse der Stadt, so mögen die Herren Unternehmer nur vorgehen, mögen die Installation auf ihre Kosten bauen und dann werden sie auch ihre Rechnung finden. In Sachen der Zukunft wird es wohl Vertretern der Stadt erlaubt sein, wenn sie auch ihrer Ueberzeugung vorichtig handeln, edler, kursorthiger, einseitig handelnder Einsender des Inserats. Herr Tzschaschel stellte den Antrag: Eine Resolution zu fassen, dahingehend, wer für die Installation ist, daß diese auch auf städtische Kosten gebaut wird. Die Abstimmung ergab, daß nur 5 Mitglieder dafür waren und 39 Mitglieder betonten ausdrücklich, daß sie nur für Einführung der elektrischen Straßenbeleuchtung wären, aber für weiter nichts. Bezüglich des Inserats soll Strafantrag gestellt werden.

Total=Ausverkauf
meiner sämtlichen Lager in fertiger
Herren- und Knaben-Garderobe.
Zum Prophet
Dresden, Wilsdrufferstraße 24, I. Etage.
Sofort nach Pfingsten löse ich mein Geschäft anderer
Unternehmungen wegen vollständig auf.
Die enormen Vorräthe in sämtlichen Artikeln fertiger
Herren- und Knaben-Garderobe
verkaufe von heute bis zum Schluß des Geschäfts für jedes nur annehmbare Gebot.
Händlern mit fertiger Herren- und Knaben-Garderobe bietet dieser wirklich reelle
Ausverkauf noch besondere Vortheile.

„Zum Prophet“
Inhaber: Fritz Feige.
Fabrik für Herren- und Knaben-Garderobe
DRESDEN
24, I. Wilsdruffer Strasse 24, I.
vis-à-vis Hotel de France.



Die andauernd hohen Kaffeepreise haben den Verbrauch von allen Kaffeesurrogaten wesentlich gesteigert. Neben vielen geringwerthigen Sachen giebt es wenig gute Surrogate, die sich dem dem Bohnenkaffee eigenen Geschmack voll anschließen. Zu den letzteren ist unzweifelhaft **Malzkaffee** zu rechnen! Während derselbe bisher in der Hauptsache aus Gerste hergestellt wurde, bringe ich neuerdings ein Surrogat unter dem mir gesetzlich geschützten Namen:

„Saxonia-Malzkafee“

in den Handel, das gemalzter Weizen auserlesener Güte ist. —

Pfarrer Kneipp-Wörthshofen, dessen Winke und Rathschläge für Gesunde und Kranke zu einer einfachen Lebensweise und einer naturgemäßen Heilmethode viel gelesen und befolgt werden, schreibt in seinem bekannten Buche: „So sollt ihr leben“ über Gesundheitskaffee, „daß obenan der **Malzkaffee** stehe, den man ebenso wie aus Gerste und Roggen, auch aus Weizen bereiten könne, und daß alle diese Arten nur zu empfehlen seien!“ Ueber die Wirkung dieser Kaffeearten sagt er weiter: „Wie der Bohnenkaffee zehrt, so nährt der Getreidekaffee; wie die Bohnen aufregen, so beruhigen die Getreidekörner.“

Saxonia-Malzkafee ist, wie schon hervorgehoben, aus Weizen, eine Körnerfrucht, die höheren Nährwerth als Gerste besitzt und diese namentlich durch die große Menge von Eiweißstoffen überragt, hergestellt; er schmeckt kräftig, aromatisch, kaffeeähnlich, wogegen Gersten-Malzkafee von weichlichem Geschmack ist.

Trotz dieser großen Vorzüge ist der Verkaufspreis kein höherer!

Jeder, der zur Verbilligung des Bohnenkaffees nach Zusatz greift, oder Bohnenkaffee aus gesundheitlichen Rücksichten überhaupt nicht trinken will, wird in

Saxonia-Malzkafee

ein vorzügl. Kaffee-Zusatz- oder Ersatzmittel finden.

Ernst Schumann, Weizen.

Saxonia-Malzkafee ist zu haben in Wilsdruff bei Th. Ritthausen, Hermann Streubel.

Königliche Porzellan-Manufaktur, Weizen.

In der an den Wochentagen vom 24. Mai bis mit 9. Juni Vormittag 9—12, Nachmittag 2—4 Uhr in der Kgl. Manufaktur abzuhaltenen

Auktion

gelangen weisse, blaue und bunte Gebrauchsgegenstände aller Art, darunter complete Service in II. Wahl sowie Luxusgegenstände (etwas defekt), gegen Baarzahlung zur öffentlichen Versteigerung.

Ein dementirtes Sprichwort!

„Gut Ding will Weile haben“,
So sagt ein Sprichwort led,
Allein mit solchen Reden
Kommt heut' man nicht vom Fleck.
Heut' muß man sich beeilen.
Wenn's was zu schaffen gilt,
Denn Jedermann ist heute
Von Ungebuld erfüllt.
Ein Schneider kann nicht heren,
Das weiß heut' Groß und Klein,
Drum kauft man heut' die Kleider
Blos bei der „Gold-Gina“ ein.

Jetzt im Ausverkauf

aus der Leipziger Konkursmasse:

Herren-Paletots	nur von R. 7 an.
Herren-Paletots	nur von R. 12 an.
Herren-Paletots, pa.	nur von R. 19 an.
Paletots u. Ulfers	nur von R. 11 an.
Herren-Anzüge	nur von R. 6 ¹ / ₂ an.
Herren-Anzüge	nur von R. 9 an.
Herren-Anzüge, prima	nur von R. 19 an.
Herren-Hosen	nur von R. 1,25 an.
Herren-Hosen	nur von R. 3 an.
Herren-Hosen, pa.	nur von R. 5 an.
Herren-Joppen	nur von R. 7 an.
Herren-Jaquettes	nur von R. 5 an.
Herrn-Anzüge	nur von R. 5 ¹ / ₂ an.
Jünglings-Anzüge	nur von R. 7 ¹ / ₂ an.
Knaben-Anzüge	nur von R. 2 ¹ / ₂ an.
Knaben-Paletots	nur von R. 3 ¹ / ₂ an.
Knaben-Hosen	nur von R. 1 ¹ / ₂ an.
Einzelne Westen	nur von R. 1 ¹ / ₂ an.

Billigste und reellste Einkaufsquelle Dresdens

Goldne 1

Dresden, Schlosstrasse 1, I. u. II. Etg.
Erbsenvertheilungs-Institut.

Ferkelmarkt zu Wilsdruff a. 1. Juni 1894.

Ferkel wurden eingebracht 177 Stück und verkauft: starke Waare 6 bis 8 Wochen alt, das Paar 40 Mk. — Pf. bis 48 Mk. — Pf. Schwächere Waare das Paar 30 Mk. — Pf. bis 39 Mk. — Pf. Eine Kanne Butter kostete 2 Mk. 20 Pf. bis 2 Mk. 30 Pf.

Weizen, 2. Juni. Ferkel 1 Stück 10 Mk. bis 20 Mk. — Pf. Butter 1 Kilogr. 1 Mk. 72 Pf. bis 2 Mk. — Pf.

Dresden, 1. Juni. (Getreidepreise). An der Börse per 1000 Kilogramm: Weizen weiß 143—145 Mk., Weizen braun 135—138 Mk., Korn 112—115 Mk., Gerste 150 bis 163 Mk., Hafer 145—155 Mk. — Auf dem Markte Hafer per Centner 7 Mk. — Pf. bis 8 Mk. — Pf., Kartoffeln per Centner 1 Mk. 60 Pf. bis 2 Mk. 40 Pf., Butter per Kilo 2 Mk. 40 bis 2 Mk. 80. Heu per Centner 4 Mk. 20 Pf. bis 4 Mk. 80 Pf. Stroh per Schock 28 Mk. — Pf. bis 30 Mk. — Pf.

Grasauktion.

Das Gras auf dem neuen Gottesacker soll Mittwoch, den 6. d. M., Nachmittags 6 Uhr gegen Baarzahlung versteigert werden.

G. Dinndorf.

Deutsches Gebrauchsmuster.
Gesetzlich geschützt.



Ein vorzügliches Malz-Extract-Getränk

vermischt mit italienischen Wachholderbeeren.

Vorzügliches diätetisches Heilmittel. Aerztlich empfohlen bei Bleichsucht, Blutarmuth, Verdauungsstörungen und Blasenleiden.

Stärkt den Körper und die Nerven, verbessert das Blut und verhindert alle bei Frauen und Mädchen vorkommenden Beschwerden.

In Wilsdruff zu haben bei Otto Gietzelt, Hotel weisser Adler.

A. Löbel,

Zahnkünstler, Weizen, Burgstraße, ist von jetzt an von 1/2 9—1 Uhr jeden Donnerstag im Hotel Adler wie d e r zu sprechen.

Ein zuverlässiger

Arbeiter

wird gesucht im Gasthof Sachsdorf.

Ein junger Mensch

kann sofort Logis erhalten. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Die im Monat Januar 1894 in Bezug auf Lina Jenny Ritter aus Grumbach gethane beleidigende Aeußerung nehme ich zurück und bedauere, dieselbe gethan zu haben.

Grumbach. Auguste Amalie Schanz.

Bratheringe,

Stück 8 Pfg.,
Gelée- und Delikatess-Heringe,
Oel-Sardinen, Sardellen,
Pfeffer- und saure Gurken
empfiehlt **Eduard Wehner.**

Kleine grüne Stachelbeeren
kaufen **iezt**

C. R. Sebastian & Co.

Kartoffeln,

Magnum bonum, per Kasse kauft noch einige 100 Centner. Gest. Offerten an

Gustav Döring
in Potschappel.



Heute Dienstag Abend trifft wieder ein frischer Transport **Zuchtkühe**, hochtragend und mit Kälbern, ein und stehen zum Verkauf bei **J. Bohr**, Braunsdorf.

10,000 Pfund Gänsefedern von grauen Gänsen

nur 1 Mk. 20 Pfg. und dieselben besserer Qualität nur 1 Mk. 40 Pfg. ein Pfund. Diese grauen Gänsefedern sind vollkommen ganz neu und mit der Hand fertig geschliffen; versendet werden nur Probe-Postkollis mit 10 Pfund gegen Postnachnahme.

J. Krasa,
Bettfedernhandlung in Prag, 620, 1, (Böhmen).
Umtausch gestattet.

Eine Wirthschaft

mit schönen Gebäuden und guter Lage, 4 Scheffel Feld, ist veränderungs halber sofort zu verkaufen. Näheres ist zu erfahren **Neutanneberg No. 10.**

Sächs. Fechtverein Wilsdruff.

Heute Dienstag Abend, den 5. Juni Monatsversammlung im Restaurant Conhalle.

Freiw. Feuerwehr.

Heute Abend 1/8 Uhr Übung.
Das Commando.

Casino Grumbach.

Sonntag, den 10. Juni
Stiftungsball,
wogu freundlichst einladen **D. V.**

Schiebocksmühle Kleinschönberg.

Sonntag, den 10. Juni
Bratwurstschmaus
und **Mitfeier des 100jährigen Bestehens der Schiebocksmühle.**
Dazu ladet ergebenst ein **August Schüge.**

Olga Leuschner

Otto Lauterbach

Verlobte.

Wilsdruff

Dresden

Juni 1894.

Dank.

Aufrichtig herzlichen Dank Allen denen, welche bei dem uns am 2. Juni betroffenen **Brandunglück** schnelle und hilfreiche Hand geleistet haben.
Kesselsdorf, 2. Juni 1894. **Familie Eulitz.**

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer theuern Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Johanna Christiana verw. Döring

fühlen wir uns gedrungen, allen lieben Verwandten, Nachbarn und Freunden für die vielfachen Beweise der Liebe und Theilnahme unsern

herzlichsten und innigsten Dank zu sagen.

Grumbach, den 2. Juni 1894.

die trauernden Hinterlassenen.

Redaktion, Druck und Verlag von H. A. Berger in Wilsdruff.
Hierzu eine Beilage.

Beilage zu No. 45 des Wochenblattes für Wilsdruff etc.

Auf Irrpfaden.

Original-Roman von E. Heinrichs.
(Nachdruck verboten.)
(Fortsetzung.)

Düster starrte der Oberst auf die Zeilen, welche er dann mit einem unterdrückten Seufzer in die Tasche schob.

„Sie suchen den Grafen Obernitz,“ begann er hierauf ohne Umschweife, „oder vielmehr das von demselben entführte junge Mädchen.“

„Ja,“ nickte Reinhold, ihn mißtrauisch forschend anblickend, „ich suche jenen feigen Buben, welcher sich meiner Forderung durch die Flucht entzogen, um ihn noch Gebühre zu züchtigen.“

„Man hat Sie deshalb eingesteckt,“ sagte der Oberst achselzuckend, „ein Duell ist nach dem Gesetze verboten und da die junge Dame ihm freiwillig gefolgt ist, so konnten Sie, als ein Fremder, ihm nicht das Geringste anhaben. Anders liegt die Sache dem Bruder oder der Großmutter gegenüber, welche als gesetzliche Vormünder die Heirath verhindern, dem Entführer aber ebenfalls nichts anhaben können.“

„Ich werde diesen Buben finden und züchtigen,“ beharrte Reinhold mit finsterner, entschlossener Miene, „wer aber sind Sie denn eigentlich, mein Herr?“ setzte er rauh hinzu, „als Sachwalter des Grafen Obernitz.“

„Ich bin ein Freund der Familie Werneck,“ unterbrach der Oberst ihn ruhig, „und sage Ihnen, daß Hedwig in sicherm Schutz sich befindet. Eine furchtbare Aufregung hat sie aus dem Krankenlager darniedergeworfen, und habe ich Sie dazu ausersehen, noch in dieser Stunde nach Hause zu reisen, um die Großmutter hierher zu bringen.“

„Ich begreife kein Wort, mein Herr!“ rief Reinhold verwirrt, „werde auch nicht von der Stelle gehen, bevor ich volle Aufklärung erhalten.“

Der Oberst zog seine Uhr.

„Wir haben noch zwei Stunden bis zum nächsten Zuge. Hören Sie genau zu, mein junger Herr!“

Er erzählte ihm nun in flüchtigen Worten, wie er zuerst die Bekanntschaft des Doktor Werneck und welch ein seltsames Angefähr ihn zum Retter jener Verwandten des Grafen Obernitz gemacht habe. Er verschwieg ihm nichts, selbst nicht einmal die Begegnung mit dem Manne im grauen Ueberzieher auf dem Bahnhofe der Residenz. Als er seine Erlebnisse erzählt und bis zur Katastrophe auf der Brücke, wo Hedwig ihrem Leben hatte ein Ende machen wollen, gekommen war, sprang Reinhold entsetzt auf und rief mit vor Aufregung fast erstickter Stimme! „Und der Bube lebt noch, darf frei und ungehindert gehen, wohin es ihm beliebt, während man mich einkerkerte?“

„Sachte, mein lieber junger Freund!“ mahnte der Oberst, „es konnte noch kein Mensch mit dem Kopfe durch die

Wand rennen, dieser Spruch gilt durch die ganze Welt. Unsere Befehle gebieten uns überall ein Halt und weisen uns auf die vorgezeichnete Strafe. Wir müssen die Sache nehmen, wie sie ist und niemals vergessen, daß durch jenen mächtigen Hebel der Menschheit, welchen wir Liebe nennen, die meisten Irthümer geschaffen werden. Wäre die Großmutter weniger weise und vorsichtig besorgt gewesen, dann hätte Graf Obernitz seine Hedwig in aller Form geheiratet und sie der Welt als seine Gemahlin präsentiert. Hätten Sie sich ferner nicht in eine immerhin Ihnen ganz fremde Angelegenheit voreilig hineingemischt, dann brauchte der Graf, um seinem Prinzip, sich niemals zu duelliren, treu zu bleiben, nicht die Flucht zu ergreifen. Hedwig wurde als Gefangene behandelt, sie wußte es, daß man sie von dem Geliebten trennen, zu einem anderen Bündniß zwingen wollte, — darf man sie hart verurtheilen, wenn sie, von der ehrenhaften Gesinnung des Grafen fest überzeugt, die Fessel brach und mit ihm entfloh? — Sie sind beide schuldig, — beide gleich strafbar, — nur in dem einen Falle verdamme ich ihn, daß er nicht in den ersten zwölf Stunden schon seinem Bunde mit Hedwig den Segen der Kirche geben ließ. — Er hätte leicht ermöglichen können, indem er mit ihr über die Grenze ging; durch Geld läßt sich vieles erreichen und diese Macht besitzt er, wie ich gehört hinreichend. Er scheint mir ein etwas schwankender Charakter zu sein.“

„Der einen sehr eifrigen Verteidiger und Freund gefunden hat,“ lachte Reinhold ingrimmig auf; „in der That, mein Freund Werneck muß weniger Menschenkenntniß besitzen, als ich ihm zugetraut, daß er Ihnen so blindlings vertrauen konnte. Ah, das paßt sicherlich in Ihren Kram, mich heimzuschicken, um freie Hand hier zu bekommen.“

Der Oberst schüttelte unwillig den Kopf.

„Kurzschichtiger Mensch, der Sie sind, — hätte ich Sie in diesem Falle nicht ruhig in der Haft lassen können?“

Reinhold starrte betroffen vor sich hin, — während der Oberst sich erhob und nachdenklich auf- und niederschritt.

„Kennen Sie die Geschichte der alten Frau Werneck?“ fragte er endlich, — vor dem jungen Manne stehen bleibend. —

„Nein.“

„Hat der Doktor niemals davon erzählt?“

„Niemals, ich weiß nur, daß seine Eltern schon lange gestorben, daß die Großmutter die beiden Waisen erzogen und der Großvater mütterlicherseits dieselben bis auf ein geringes Pflanztheil vollständig enterbt hat.“

„Weil die alte Dame ihm die Kinder nicht hat überlassen wollen,“ nickte der Oberst, „nun gut, ich sehe wohl, daß ich Sie ins Vertrauen ziehen muß. Die Großmutter entstammt einer gräßlichen Familie, welche die Arme ungerechterweise dem Elend preisgegeben. Und ihre unmündigen Geschwister nach dem Tode der Eltern versorgen zu können, opferte sie sich, indem sie,

die feinerzogene, hochgebildete Comtesse in der tiefsten Noth einem Handwerker die Hand reichte. Es war der Uhrmacher Werneck, Ihres Freundes Großvater. Die Ehe war unglücklich, obwohl die junge Frau mit bewunderungswürdiger Aufopferung ihre Pflicht erfüllte. Der Mann mochte selber fühlen, daß er die Liebe einer solchen Frau unmöglich beanspruchen konnte, er mochte wohl eifersüchtig sein, genug, daß er nach und nach ein wüthes Leben begann und sein Geschäft vernachlässigte, bis er vor dem Bankrott stand und die Frau heimlich verließ. Das sind jetzt viele Jahre her.“

„Die schmählich so Verlassene mochte trotz alledem wieder befreit aufathmen,“ fuhr der Oberst in seiner Erzählung fort, „sie arbeitete für ihren Sohn, wie sie später für die beiden Enkel gethan, ohne jemals ein Lebenszeichen von dem Gatten erhalten zu haben. Und diesen Glenden, der nach Amerika gegangen, traf ich dort als Straßenräuber; er überfiel mich auf offener Landstraße und ich bedaure es heute aufrichtig, ihn nicht, da er in meiner Gewalt sich befand, wie ein Raubthier niedergeschossen zu haben. Als er mich erkannte, verschonte ich ihn. Werken Sie jetzt auch, Herr Reinhold, warum Sie in der nächsten Stunde nach Ihrer Heimath reisen sollen. In jenem Mann mit dem großen Ueberzieher, den Ihr Freund und ich gestern früh auf dem Bahnhof sahen, erkannte ich den einstigen Uhrmacher Werneck, den Straßenräuber aus Amerika, den entflohenen Gatten jener armen Frau, welche schon so grausam im Leben gelitten hat, daß ein Mehr den Todesstoß ihr geben mußte.“

Reinhold hatte athemlos zugehört, bei diesem unerwarteten Schlusse sprang er, wie von einem Schuß getroffen, empor und rief mit blihenden Augen: „Ich reise augenblicklich fort, um die Großmutter zu schützen.“

„So ist's recht, mein Freund!“ erwiderte der Oberst. „Sie sehen ein, daß der Enkel nicht gegen den eigenen Großvater kämpfen darf, daß es überhaupt besser ist, den Doktor vorerst in Unkenntniß der Dinge zu lassen. Wenn Sie nur nicht zu spät kommen, wenn der Unhold nicht den Vorsprung benützt hat, um schon jetzt der unglücklichen Greisin den Todesstoß zu geben. Wie gern wäre ich selber auf der Stelle zu ihr gereist, wenn nicht Hedwigs Geschick mich hierher geführt hätte.“

„Hedwig,“ murmelte der Baumeister, „o, könnte ich ihr Leben mit dem meinigen erkaufen. Sie wird den Grafen jetzt hassen,“ setzte er dann mit einem fragenden Blick auf den Oberst hinzu.

Dieser legte ihm die Hand auf die Schulter, blickte ihn theilnehmend an und sagte: „Glauben Sie mir, mein junger Freund, daß mir das Wohl und Wehe der Familie Werneck mehr am Herzen liegt, als mein eigenes, und ich viel darum geben würde, wenn Hedwig Sie erwählt hätte anstatt jenen Grafen. In diesem Punkte sympathisire ich mit der Großmutter,

welche es leider nicht berechnet, daß die Liebe ihre eigenen Wege geht und sich nur selten an der Schnur leiten läßt. Deshalb möchte ich Sie warnen vor einer trügerischen Hoffnung, Herr Reinhold! Hedwig wird diese Liebe niemals vergessen oder überwinden können und Ihnen höchstens den Brosamen schwesterlicher Reigung bieten; damit läßt sich nicht haushalten im ehelichen Leben und Ihr Elend wäre gegenseitig unberechenbar."

Der junge Mann senkte den Kopf, die grausame Wahrheit dieser Worte drang zum ersten Male mit überzeugender Kraft in sein Herz und vernichtete die letzte Hoffnung. Nach kurzem Kampfe richtete er sich hoch auf und blickte dem Oberst fest ins Auge, sein Gesicht war blaß und entstellt und um den Mund zuckte es schmerzhaft.

"Ich danke Ihnen, Herr Oberst!" sagte er mit fester Stimme, "Sie haben recht, mit einem Brosamen könnte ich mich nicht begnügen, und mehr zu verlangen, wäre Thorheit. Ich werde die Mission, welche Sie mir aufgetragen, erfüllen und die Großmutter herüberbringen. Wehe jedem Räuber, der mir auf diesem Wege hindernd in den Weg träte."

Er reichte dem Oberst die Hand zum Abschiede.

"Ich begleite Sie nach dem Bahnhofe, Herr Reinhold!" sprach dieser herzlich; "Sie erweisen mir und speziell der Familie Ihres Freundes einen großen Dienst damit, daß ich Ihnen zeitweiligen Dank dafür schulden werde. Geben Sie Gott, daß Sie nicht zu spät kommen. — Noch eins: Sind Sie im Besitze der nöthigen Mittel?"

"Am Gelde gebreicht mir nicht," lächelte Reinhold trübe.

"Nun, dann vorwärts junger Freund!"

Sie verließen das Hotel, — der Oberst winkte eine Droschke herbei und nach einer Viertelstunde schon brauste der Zug mit dem jungen Baumeister heimwärts, während der Oberst sich sorgenvoll nach dem Hause des brasilianischen Consuls begab.

"Wie stehts mit unserer Kranken?" fragte er den Freund.

"Schlimm, schlimm, lieber Oberst! wahrscheinlich ein Nervenfieber, wie der Arzt mir sagte. Sie werden es begreiflich finden, daß ich eine Wärterin, am liebsten eine barmherzige Schwester, engagire. Meine Frau —"

"O, ich denke ja nicht daran, Ihre Frau Gemahlin, welche sich so uneigennützig schon gegen die Kranke bewiesen, noch weiter zu beunruhigen. Eine barmherzige Schwester wäre mir die liebste Pflegerin, — dieselbe ist eine Perle in der Krankenstube. Ich brauche ja nicht besonders zu betonen, liebster Freund, daß die junge Danze meine Verwandte, der Kostenpunkt somit meine Sache ist und ich nichts zu sparen bitte."

"Undesorgt, Oberst!" versetzte der Consul, "es soll durchaus nichts gespart werden, um das arme Kind zu retten."

"Ich habe bereits an die Großmutter geschrieben, welche jedenfalls zu ihrer Pflege herbeieilen wird," fuhr der Oberst fort; "darf ich die Kranke nicht sehen?"

"Der Arzt hat jeden Besuch streng verboten."

"Dann bin ich also hier ganz überflüssig, — und könnte unbeanstandet eine kurze Reise unternehmen —"

"Gewiß, wenn Sie nur Nachricht hinterlassen, wohin ich möglicherweise telegraphiren könnte."

"Nach der Residenz D., Hotel zum Kronprinzen", versetzte der Oberst, "ich werde jedoch bis Nachmittag warten müssen und bis dahin noch einmal zurückkehren."

Er drückte dem Freunde die Hand und ging.

Langsam, in Gedanken versunken, schritt der Oberst durch die Straßen, als er plötzlich seinen Namen nennen hörte und überrascht ausblickte.

Graf Obernitz stand vor ihm, bleich und verstört.

"Sie müssen mir Rede stehen, Herr Oberst!" begann der Graf ohne Umstände, "ich weiß, daß Sie feindlich gesinnt —"

"Dann sind Sie von meiner Gesinnung besser unterrichtet, als ich, Herr Graf!" unterbrach ihn der Oberst ruhig; "wenn Sie mit mir reden wollen, so bitte ich, mir in mein Hotel zu folgen, wo solches ungestört geschehen kann."

Der Graf verbeugte sich und schritt schweigend an seiner Seite durch die Straße.

Im Hotel angekommen, ließ der Oberst Wein und Gläser auf das Zimmer bringen, nöthigte seinen Gast artig Platz zu nehmen und sagte dann in höflicher Weise: "Ich stehe zu Ihrer Disposition, Herr Graf!"

Obernitz verbeugte sich mechanisch.

"Sie sehen mich in tödtlichster Aufregung, Herr Oberst!" begann er, verwirrt von der Ruhe des Mannes, dem er im Grunde recht hinterlistig mitgespielt; "seit gestern Abend ist meine Braut verschwunden, — um Gottes Barmherzigkeit willen sagen Sie mir, ob Sie etwas von ihr wissen?"

Der Oberst blickte ihn prüfend an; liebte der Graf die arme Bethörte wirklich? War seine Angst um sie aufrichtig und galt dieselbe nur ihrem Verluste, nicht vielleicht einem möglicherweise daraus entspringenden Skandale?

"Sie fürchten, daß sich Hedwig den Tod gegeben?" fragte er kalt.

Der Graf bebte zusammen, sein Antlitz war leichenblaß.

"O, diese Vorstellung macht mich wahnsinnig", stöhnte er, beide Hände vors Gesicht pressend.

"Ah, Sie fürchten, um Ihr vortreffliches Renommee, Herr Graf!" fuhr der Oberst unbarmherzig fort, "die Sache würde Aufsehen machen, Ihren Namen in unliebame Verbindung mit einer Selbstmörderin bringen. Pah, Graf Obernitz, was haben Sie zu fürchten, streuen Sie Ihr Geld mit vollen Händen aus, und die Geschichte wird todgeschwiegen."

"Sie dürfen mich beleidigen, Herr Oberst! — und nach Herzenslust sich rächen", — versetzte der Graf, ihn düster anblickend, "ich habe es verdient. Nur das Eine lassen Sie mich sagen, daß Hedwigs Tod auch mein Leben enden würde. Die Welt kümmert mich nicht, ich bin mein eigener Richter. Erst jetzt weiß ich, wie diese Liebe mit meinem Dasein verwachsen ist. — Sie wissen mehr, Herr Oberst! Reichen Sie mir das Gift nicht tropfenweise. Hedwig ist todt —"

Der Graf sah in diesem Augenblicke so verzweiflungsvoll und lebensmüde aus, daß den Oberst ein tiefes Mitleid mit ihm ergriff und er die Ueberzeugung von der aufrichtigen Liebe des jungen Edelmannes für die unglückliche Hedwig gewann.

"Hedwig lebt," versetzte er deshalb nach einer Pause, "doch sie ist gefährlich erkrankt."

"Sie lebt, — sie lebt!" bebte es leise von des Grafen Lippen; "führen Sie mich zu ihr, daß ich zu ihren Füßen um Verzeihung flehe. Wo ist sie?" fuhr er plötzlich angstvoll empor, "lassen Sie mich zu ihr, gewiß wird sie sterben."

"Sie ist in sicherer Obhut," versetzte der Oberst mit Nachdruck, "ich darf Niemand zu ihr führen, darf sie nicht einmal selber sehen. Doch wird Alles, was ärztliche Kunst und Pflege vermögen, aufgeboten, um sie zu retten. Beruhigen Sie sich jetzt, Herr Graf!" setzte der Oberst milde hinzu, "möge diese Katastrophe dazu dienen, Ihr Urtheil gerechter zu machen über eine Frau, welche dem Geschlecht Ihrer Mutter entsprossen, die die Edelste dieser Familie genannt zu werden verdient."

"Sie sprechen von —"

"Von Melanie von Vandenberg, deren Dasein Hedwig Wernerck verleugnen sollte, um Ihre Gemahlin zu heißen. Wohl ihr, daß sie diese Erniedrigung der edlen Märtyrerin nicht duldete."

"Sie verschwiegen mir noch das Schlimmste," flüsterte der Graf mit Anstrengung.

"So will ich Ihnen eine Geschichte erzählen, Graf! Die Geschichte der unglücklichen Melanie von Vandenberg."

Der Oberst begann und immer aufmerksamer horchte Obernitz seiner Geschichte, welche in kurzen, aber scharfen, schonungslosen Umrissen das düstere Geschick einer verlassenen Menschenseele und jener unglücklichen Wesen zeichnete.

Am Schluß der tragischen Geschichte sprach der Oberst mit erhobener Stimme:

"Der Bruder der Unglücklichen lief in die Welt, ein Knabe noch, während die schöne Schwester, zur Dienstbarkeit verdammt, der Schande und dem Verderben anheimfiel. Sie starb im Elend, der Bruder sah ihre letzte Stunde, hörte ihren letzten Athemzug und schwur der Familie seines Vaters Rache, — Rache für dieses hingeopferte Wesen, Rache für Melanie!"

Des Obersten Antlitz war bei diesen Worten, welche er mit Anstrengung und einem seltsamen Ausdruck sprach, sehr blaß geworden. Er erhob sich rasch, um ans Fenster zu treten und eine Weile hinauszustarren.

Graf Obernitz blickte ihm in tiefer Erregung nach, Schauer der Scham und der schmerzvollsten Demüthigung durchflutheten seine Brust über die Ungerechtigkeit jener Familie, welcher er selbst angehörte, gegen die Ausgestoßenen, eine Ungerechtigkeit und Grausamkeit, der auch er sich jetzt anklagen mußte. Dann aber überwog ein grelles Licht im nächsten Augenblicke schon dieses mehr als peinliche Gefühl, wie eine Offenbarung kam ihm der Gedanke, wer jener Mann, den die schreckliche Erinnerung gänzlich überwältigt zu haben schien, sein mußte. (Fortf. f.)

Zum Wohle

meiner Mitmenschen bin ich auf Wunsch gern bereit, unentgeltlich Jedermann mitzutheilen, wie sehr ich jahrelang an Magenbeschwerden, Appetitlosigkeit und schwacher Verdauung gelitten und wie ich ungeachtet meines hohen Alters von 82 Jahren davon befreit worden bin. F. Koch, pens. Kön. Förster, Bellerfen, Kreis Höger.